Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 82. Mittwoch, 23. März 1932.

Millionärin ohne Geld

Roman von Hans Morgan

(Nachdruck verboten.)

1.

Herta Bauer blies den bläulichgrauen Rauch ihrer Zigarette zwischen den schmalroten Lippen hinaus und lachte. Lachte wie ein Mensch, der vollauf zufrieden ist mit sich und seiner Umwelt. Ihre breite weiche Hand mit leicht gelb gebeizten Spitzen des Zeigefingers und Daumens beschrieb eine Geste der Selbstverständlichkeit.

„Also, da bliebe nichts weiter übrig, als reisen, meine liebe Helga. Du weißt doch: Wem Gott will rechte Gunst erweisen . . ."

Helga Wendhus machte eine müd abwehrende gleichgültige Handbewegung. Der Zug in ihrem bleichen, hübschen Gesicht, schwankend zwischen Langeweile und Interesselosigkeit, vertiefte sich noch.

„Reisen! Wohin denn? Jetzt zur beginnenden Saison? In eines der Bäder, wo alle Welt sich trifft und alles dasselbe ist wie hier? Oder dahin, wo niemand ist und man langsam aber sicher stirbt an Langeweile und Ekel vor dem inhaltlosen Leben?"

„Das nenne ich nicht reisen. Reisen heißt: nach Italien oder Indien, meinetwegen auch nach Honolulu oder Tahiti. Immer unterwegs sein! Neue Eindrücke, neue Erlebnisse Tag um Tag!"

Helga verzog den Mund wie ein Kind, dem man irgend eine Medizin zu schlucken geben will, gegen die es mißtrauisch ist.

„Wie du das sagst!" maulte sie mißmutig. „Ich habe keine Lust! Ich habe überhaupt zu nichts mehr Lust . . . am wenigsten aber dazu, wochen-, vielleicht gar monatelang in allen möglichen Hotelkarawanserein mit allen möglichen Leuten mich herumzuärgern. Da bleib ich schon lieber in meinen vier Wänden, lese weiter jeden Tag zwei Romane, die mich nicht interessieren, drücke mich weiter mit Fredy, Harry und Rolf und all den anderen gleichgültigen Menschen in Fünfuhrtees, Konzerten, auf Bällen und sonstwo herum, wo ich mich auch zu Tode langweilen kann!"

„Das Übel liegt in einer gewissen Übersättigung, die die ewige Wiederholung ohne Abwechslung mit sich bringt. Entschuldige, für dich ist — glaube ich — dein Vater um ein paar Jahre zu früh gestorben."

„Du magst recht haben. Als Papa lebte, hatte man doch wenigstens ein bißchen Lebenszweck. Aber heute . . ."

„Und so spricht ein Mädelchen von 22 Jahren, eine leidliche Schönheit und obendrein noch Besitzerin einer reizenden Villa, eines fabelhaften Horchwagens und eines hübschen Batzens Geld! Wieviel Geld hast du eigentlich?"

„Da mußt du dich schon an Justizrat Heckel wenden . . ., ich weiß es nicht. Es interessiert mich auch nicht . . . ."

Während Herta Bauer über die halb angedeutete Figur aus Ton ein feuchtes Tuch breitete, sagte sie:

„Nun also den zweiten guten Rat. Mein erster gefiel dir nicht — vielleicht — kurz und gut: heirate!"

Helga Wendhus zwang sich zu einem Lachen.

„Wen denn?"

„Einen Mann natürlich."

„Vielleicht sagst du mir auch welchen? Oder nein . . . sag es lieber nicht! Denn dein zweiter Rat gefällt mir noch weniger als der erste!"

„Was willst du? Es schwänzeln doch genug Männer um dich herum, die . . ."

„. . . die mein Geld gebrauchen könnten und mich als unvermeidliches Anhängsel schließlich mit in Kauf nehmen würden. Lassen wirs . . . es hat keinen Zweck, die Idee noch weiter auszuspinnen. Es ist ja auch so gleichgültig, wie es wird . . . mehr wie umkommen, kann man nicht in diesem Meer von Öde und Langeweile."

Plötzlich richtete sie ihren schönen schlanken Leib auf und sah die Freundin voll an. Es war als laufe von innen heraus ein Zittern über ihre feinblassen Züge.

„Ach du! und dabei habe ich ein so unbestimmtes Ahnen von Schönem, das ich nicht kenne . . und eine manchmal aufsteigende Sehnsucht, es kennen zu lernen! Aber ich weiß nicht, was es ist . . . vielleicht nur die Reaktion nach dem Überdrüssigsein des Ewiggleichen."

Wieder eine Wandlung. Der Leib sank zurück in den Sessel. Dann:

„Ich beneide dich! Du bist immer voll Heiterkeit, voll Spannkraft . . . wie fängst du das nur an?"

„Ich arbeite! Meine Hände formen, was meine Phantasie schafft! Weißt du, was dich hindert am Glücklichsein, Helga? Dein Geld!"

Wieder das gezwungene, ein bißchen unnatürliche Lachen.

„Du verlangst doch nicht etwa, daß ich mich an der Gedächtniskirche aufstelle und es an die Vorübergehenden verteile, nur, um es los zu werden?"

„Wilhelm Bölsche gibt den Menschen einmal den guten Rat, jeden Abend eine Stunde lang schweigend in den silbernen Dunst der Welten über uns zu schauen . . . zu schauen und zu denken und zu schweigen . . . um ihre nervösen Rennseelen zu kurieren. Vor diesem Märchentraum der unfaßbaren Unendlichkeiten, sagt er, verschwindet die Wichtigkeit aller Augenblicksdinge. Ich habe den Rat befolgt und dabei erkannt, wie tatsächlich nichtig doch alles ist, was wir tun. Eins bleibt nur übrig bei dieser Erkenntnis: das Streben, das unablässige Streben nach neuen, nach ungekannten Werten, die uns über den Tag hinausheben. Und siehst du, Helgachen, das ist es, was dir fehlt, was dich müde macht und gleichgültig und blasiert . . . dies interesselose Dahindämmern im irdischen Trott ohne Endziel. Deinem Leben fehlt der Inhalt, der es wertvoll macht . . . das fühlst du, und deshalb bist du unzufrieden."

„Wer sagt dir, daß ich unzufrieden bin! Gar nichts bin ich!" Helga Wendhus schien ohne ersichtlichen Grund gereizt. „Ich mag nur nichts mehr wissen von all diesen Menschen, die alle Tage dasselbe reden, von all den sogenannten Vergnügungen, in die man gezerrt wird und die doch nur einen faden Geschmack zurücklassen!"

„Du befindest dich also auf dem besten Wege, zur Hypochonderin zu werden . . . und das nur — ich

wiederhole es — weil deinem Leben der Inhalt fehlt, der ihm Werte gibt!"

„Was du nur immer willst mit deinem Leben ohne Inhalt!"

„Du sagtest vorhin selbst, in dir wäre manchmal eine Sehnsucht nach Unfaßbarem. Und dein gegenwärtiger Zustand wäre wohl weniger unbefriedigend, wenn das, wonach du dich sehnst, wirklich von dir erfaßt werden könnte. Im Grunde ist das alles ganz natürlich, Helga, denn ich halte dich für einen viel zu wertvollen Menschen, als daß ich je geglaubt hätte, dies Drohnendasein könnte dir auf die Dauer genügen. Ich wußte, daß der Moment, das Stadium der Erkenntnis, in dem du dich heute befindest, früher oder später kommen würde."

„Damit ist mir aber nicht geholfen!" klang es halb verzweifelt von Helgas schönen, ein wenig vollen Lippen zurück. „Reisen und heiraten . . . beides schreckt mich, weil ich mir nur neue Enttäuschungen davon verspreche. Nenne mir lieber etwas Positives."

„Ich bin eben im Begriff, es zu tun", fuhr die Bildhauerin in ruhigem, fast leichtem Tone fort. „Sieh mal, dein Vater war ein unermüdlicher Arbeiter . . . einer, der aus einem kleinen unbedeutenden Verlagshause eine Weltfirma schuf, der sich keine Ruhepause gönnte und nur eine Schwäche hatte: dich! Dich verhätschelte, verwöhnte er, machte aus dir seine geliebte Tyrannin, die sich einbildete, alles wäre nur ihretwegen da. Auf einmal verläßt er dich . . . ein Jahr lang schließest du dich von allem ab, stürzt dich dann aus diesem ungesunden Zustand auf einmal in eine Welt, die keine Hindernisse kennt für dich, weil du reich bist. Dein Temperament sucht nach immer neuen Reibungsflächen — bis du eines Tages erkennst, daß die Welt, in der du Erfüllungen zu finden glaubtest, nur Verneinungen hat! Also gelangst du allmählich auf den Punkt, an dem du auch das Leben selbst verneinen zu müssen glaubst!"

Helga Wendhus sprang ungeduldig auf.

„Was soll das alles? Erst kommst du mir mit Bölsche und nun gar mit psychologischen Definitionen meines „Zustandes" . . . willst du mich damit etwa kurieren?"

„Nein. Es gibt nur eins, das dich kurieren könnte Aber dazu bist du nicht geschaffen!"

Ärgerlich, wie immer, wenn man ihr etwas absprach, begehrte Helga auf.

„Nicht geschaffen? Das müßte man doch erst sehen!"

„Arbeiten müßtest du!"

„Ar—bei—ten?"

Ganz erstaunt dehnte Helga das Wort unnatürlich. Herta Bauer lachte.

„Nicht wahr, du kommst in Versuchung zu fragen, was das sei?"

„Laß doch die Ironie! Also wenn schon . . . was soll ich denn arbeiten?"

Die Bildhauerin winkte ab.

„Es hat keinen Zweck, weiter darüber zu reden. Du wärst ja doch nie in der Lage, es auszuführen."

Helga stampfte mit dem Fuße auf.

„Das käme doch erst darauf an."

„Nun denn . . . ich mache jede Wette mit dir, daß du nicht in der Lage bist, dich auch nur ein Jahr von deiner Hände Arbeit zu ernähren!"

Überrascht blickte Helga Wendhus auf die Freundin. Dann stieg jäh ein helles Rot in ihr Gesicht.

„Wie meinst du das?" fragte sie hastig.

„So, wie ich es sage. Du, die Millionärin, bist so sehr Sklavin deines Geldes, daß es dir unmöglich ist, ein Jahr lang zu arbeiten und nur von dem zu leben, was du dir durch diese Arbeit verdienst!"

„Das glaubst du?"

„Ja!"

„Ich werde dir das Gegenteil beweisen!" rief Helga erregt.

Nun war es Herta Bauer, die überrascht schien.

„Wie?"

„Ich werde ein Jahr lang arbeiten und nicht als Millionärin leben."

„Das hältst du vielleicht vier, vielleicht auch sechs Wochen aus, dann wirfst du die Flinte ins Korn und kehrst zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurück!"

„Das werden wir sehen! Nenne mir die Bedingungen deiner Wette!"

„Damit du siehst, wie sicher ich meiner Sache bin: Vierzigtausend Mark ist, wie du weißt, mein ganzes Vermögen, ich verpflichte mich, wenn ich verliere, diese vierzigtausend Mark irgend einem wohltätigen Zweck zu überweisen. Gewinne ich, geht die doppelte Summe aus deiner Tasche. Bedingungen? Heute ist der 22. Mai . . . sagen wir also, die Wette gilt vom 1. Juni ab. Du hast 8 Tage Zeit, Vorbereitungen zu treffen. Innerhalb des laufenden Jahres darfst du keinen Pfennig von deinem Vermögen für deine eigenen Bedürfnisse nehmen, sondern mußt ausschließlich von dem leben, was du verdienst. Du darfst dein Vermögen auch nicht für andere verwenden, um daraus einen Vorteil für dich zu ziehen. Darfst ferner deine gesellschaftliche Stellung nicht dazu benutzen, Vergünstigungen irgend welcher Art für dich herauszuschlagen . . . mit einem Wort: du sollst wirklich und wahrhaftig nur von dem leben, was deine Arbeit dir einbringt!"

„Abgemacht!"

Helga Wendhus streckte der Freundin mit impulsiver Heftigkeit die Hand hin.

Herta Bauer nahm und drückte sie. Dabei glitt ein kaum merkbares Lächeln um ihren schmalen Mund. Absichtlich einen leicht ironischen Ton anschlagend sagte sie:

„Da bin ich wirklich neugierig, was sich daraus entwickelt! Wie denkst du dir denn die Arbeit, von der du leben willst?"

„Das weiß ich noch nicht . . . ich muß es mir erst überlegen. Aber eins sage ich dir mit aller Bestimmtheit: du wirst diese komische Wette nicht gewinnen!"

„Abwarten und Tee trinken! Aber woher diese plötzliche Energie?"

„Das hat nichts mit Energie zu tun. Ich will dir nur beweisen, daß du mich zu niedrig eingeschätzt, wenn du glaubst, ich wäre nichts weiter als ein Zierpüppchen, ohne praktischen Wert!"

„Das habe ich nie geglaubt von dir. Ich kenne dich ziemlich genau!"

„Und trotzdem bist du von meinem — Umkippen überzeugt?"

„Ja, weil du mir das Arbeiten, um leben zu können, einfacher vorstellst, als es ist! Was kannst du denn überhaupt, Helga? Können muß man nämlich heute schon etwas, wenn man auf ein Unterkommen rechnen will!"

Helgas bemächtigte sich eine leichte Verlegenheit. Etwas kleinlauter als bisher erwiderte sie:

„Oh, in der Beziehung . . . wie du weißt, bin ich firm auf der Schreibmaschine, kann englisch und französisch und . . . und . . ."

„ . . . und da verließen sie ihn! Das ist nicht viel. Immerhin käme also eine Bürostellung in Frage. Und da es im Zeichen der Arbeitslosigkeit schwer ist, mit so geringen Kenntnissen irgendwo unterzukommen, bleibt dir für den Anfang nichts weiter übrig . . . du mußt schon irgend eine Verbindung ausnützen, aber nur für den Anfang! Es geht nicht gut, daß du das Arbeitsjahr gleich als — Arbeitsloser beginnst!! A propos, du darfst natürlich nicht mehr mitnehmen für den ersten Monat als ein ungefähres Monatsgehalt."

„Und das ist?"

„Sagen wir . . . zweihundert Mark!"

Ein wenig erschrocken sah Helga die Freundin an.

„Zwei—hun—dert Mark?"

„Was dachtest du? Du mußt natürlich auch deine Villa verlassen und dir irgendwo ein kleines hübsches Zimmerchen mieten, wie es sich für ein Büromädelchen gehört!"

„Ach du, eigentlich ist das alles doch ein bißchen arg grotesk . . ."

„Aha! Du verlierst schon vorher den Mut . . . ich habs ja gleich gesagt!"

„Nein, nein . . . nur, was wollen wir den anderen sagen?"

(Fortsetzung folgt).

Birkenfrühling.

Zu neuem Leben
Erweckt uns der Lenz,
Und wir fühlen
Mit scheuem Beben
Wie es quillt und strömt
Durch Zweige und Äste.
Und von zartem Grün
Ein feines Gespinst
Warf er leicht
Über uns hin
Zum Frühlingsfeste.
Von den Bergen der Wind
Kommt mit uns zu spielen.
An unsern Zweigen
Faßt er uns gelind,
Tanzt mit uns den Reigen
Fröhlich hinein
Ins neue Leben.

Else Bethe.

Gründonnerstag im Land des Leuchtens.

Von **Dora van Nievelt.**

Heute rüsten sich die Glocken nach Rom. Alle Glocken im Italienlande! Die schweren tiefstimmigen und die kleinen hellstimmigen, die von den großen herrlichen Domen und die von den hochaufstrebenden marmornen Campanilen, die von den alten meerumbrandeten Felskirchen und die von den halbzerfallenen Türmen in einsamen Bergnestern! Alle, alle! Ei, wer mit ihnen fliegen könnte über das schöne Land! Über graue Olivenwälder, daraus wie rosa und weiße Sprenkel-Sträuße die Pfirsich- und Kirschblüten hervorleuchten; über blaue Wellen von muskatduftenden Glyzinien, die im Winde sanft sich schaukeln; über helle stille Landhäuser, von dunkeln Zypressen umrahmt. Wer sie sich entgegenstrecken lassen könnte: die hellgrünen, um Segen heischenden Blatthändchen der Feige und die zartbraunen, lichtdurchschimmerten Spitzen der jungen Weinblätter! Wer das Meer von Düften zu sich emporsteigen lassen könnte: den Honigduft des Pittosporo, den Mandelduft der Mimosen und die süßeste Süße der Orangenblüten!

Aber die Glocken nehmen uns nicht mit. Sie lassen uns in der Erdentiefe zurück in jener merkwürdig dunkeln Stimmung, die da liegt über dem Tag der Fußwaschung und der tiefsten seelischen Kampfesnot.

Gründonnerstagstimmung! Keine Glocke ruft zur Kirche, und doch drängt sich heute alles Volk aus der Wärme der alles umarmenden Sonne in die Kälte des Gotteshauses, das in seinem Gründonnerstagsgewand ein völlig verändertes Antlitz trägt.

Auf einem Teppich vor dem Altar liegt ein mächtiges Kruzifix, erschütternd in seiner Nacktheit und Größe und Einsamkeit. Rings um den Dorngekrönten herum haben liebende Hände eine Fülle von bunten Blumen aufgebaut. Die Mimosenbäume haben ihre üppigsten Zweige hergeben müssen. Ihre farnartigen Blätter, ihre sonnenähnlichen Blütenkegeln liegen zwischen Kissen von Iris, zwischen Kreuzen von Kamelien und Kalla. In großen Vasen prangen Levkojen, Narzissen und Lilien. Es ist ein Duft und ein Leuchten.

Und zwischen den Pflanzen ist in kleinem Bildwerk aus Porzellan und Papier die Leidensgeschichte dargestellt. Dort ist ein Gärtlein Gethsemane; mitten darin kniet der Heiland, und ein bunter Papierengel reicht ihm den Kelch. Weiter oben, mitten im Grünen, liegt der Ölberg mit seinen drei schwarzen Holzkreuzlein, von denen das mittlere mit einem weißen Band umwunden ist. Weiter hinten, zwischen den Lilien, hält Maria den toten Leib ihres Sohnes im Schoß. Eine Leiter, geflochten aus den breiten gelben Halmen des Mais, führt vom Altar hinauf bis zur Heiliggeisttaube. In einer Kerzenglut prangt der Altar, daß man kaum hineinschauen kann.

Fromm haften die Augen der Gläubigen an all dem Schönen. Scheu und Inbrunst brennt in den dunkeln Kinderaugen der Waisenmädchen, die rührend anzusehen sind in ihren armseligen Wollkleidchen und den kleinen schwarzen Kopfschleiern. Bewunderung strahlt aus den schwarzen Augensternen der „bambini". Träumerisch blicken die mandelförmigen Augen der jungen Frauen. Feurig blitzt es unter den buschigen Augenbrauen des greisen Bettlers hervor, der in einer ergreifenden Haltung vor Demut und Anbetung auf den Marmorstufen kniet. Ein großes Staunen und eine große Traurigkeit liegt über allen. So dann und wann fällt klirrend eine Münze in eine Schale, die zwischen den Blumen steht. Es ist die einzige Unterbrechung einer Stille, die fast bedrückend wirkt.

Aber in drei Tagen, dann wird diese lastende Stille weichen einer hellen Fröhlichkeit. Dann werden von den bunten Fenstern, von den herrlichen Bildern und Leuchtern die Hüllen fallen. Dann wird ein Fluten sein von Sonnenlicht und vom Rot und Gold der Priestergewänder. Dann wird die Orgel brausen und der Gesang aufjauchzen. Und die Glocken werden wieder läuten, alle die frischgesegneten, die dunkelstimmigen und die hellstimmigen, die großen und die kleinen, läuten werden sie zum Auferstehungstage.

Die Geschichte von den Eiern.

Eine Ostersage aus Böhmen.

Nach einem langen, strengen Winter stieg nun der Frühling auch hinauf ins Gebirge. Aus den ärmlichen Hütten der Holzhauer kamen die Kinder hervor, bleich, mager, in Lumpen und Fetzen gekleidet, und spielten schüchtern im ersten milden Frühlingswind.

Hoch oben am Rande des Dörfchens in der ärmlichsten aller Hütten wohnte die alte Kathi. Sie war uralt, lebte einsam und hatte keine Menschenseele zu Verwandten oder Bekannten. Auch die ältesten Dorfbewohner konnten sich nicht mehr erinnern, wie die Kathi hierher gekommen war. Ihre Hütte war eigentlich nur ein halbverfallener und verlassener Stall. Wovon sie lebte, wußte keiner, denn niemand im Dorf vermochte auch nur das kleinste Stückchen Brot abzugeben. Und doch war es so einfach! Das Notwendigste fand sie alljährlich zur Herbstzeit im Walde: Beeren und Pilze nämlich. Der Wald gab ihr auch das Brennholz: Ästchen und Zweige und Tannenzapfen, die sie vom Boden auflas. Zu Hause aber hatte die alte Kathi ein Huhn. Dies legte täglich ein Ei, brav und treu, und dieses Ei hielt Kathi bei Kräften. Sie lebte von getrockneten Pilzen und Beeren und diesem Ei.

Nun war der Winter überstanden, und auf einmal war auch schon Ostern da. „Bim — bam — bim — bam," läuteten die Glocken des Kirchleins und riefen die Dörfler zur Ostermette. Noch lag auf den Gebirgswiesen Schnee, aber in den Herzen der Menschen grünte schon die Hoffnung.

Die alte Kathi klopfte ihr Kopftüchlein aus und breitete es, als wäre es ein Festgewand, über ihren dünnen, weißen Scheitel. Dann machte sie sich auf, in die Kirche zu gehen. Sie trat über die Schwelle ihrer Hütte und — — —

„Jesus, Maria" rief sie erschrocken.

Da lag ein Bündel Lumpen: Ein vor Kälte schon halb erstarrtes Kind. Auf ihren zitternden, mageren Armen trug sie es in ihre Hütte. Sein dünnes Stimmchen hauchte:

„Ich hab Hunger . . ."

Arme Kathi! Das Herz tat ihr weh. Was sollte sie, die selber nichts hatte, dem unglücklichen, hungrigen Kinde geben? Ihre Hand tastete nach der Kiste ihres treuen Huhns. Darin lag warm und weiß das tägliche Ei. Die alte Kathi flößte es dem armen Kinde ein. Befriedigt schloß das Kind die Augen, und es dauerte nicht lange, so schlief es. Die Kathi bettete es sorgsam auf ihr schmales Lager. Dann ging sie zur Kirche.

Seltsam, heute war sie garnicht so recht mit dem Herzen dabei. Immer schweiften ihre Gedanken zur Hütte zurück, und kaum daß die Mette zu Ende war, eilte sie nach Hause.

Als sie die Tür öffnete, sieh, da war ein Glanz in ihrer Hütte, daß sie ganz geblendet war, und statt des armen Kindes stand ein Engel da und sprach:

„Sei bedankt, liebe alte Kathi, für deine gute Tat! Sprich einen Wunsch aus, und er soll dir erfüllt werden!"

Einen Wunsch? Die genügsame alte Kathi war ihr Lebtage lang zufrieden und wunschlos gewesen. Was sollte sie sich jetzt wünschen? Und lächelnd sagte sie:

„Dann wünschte ich, daß alle Kinder aus dem Dorf heute ein Ei bekämen."

Da schlug ihr braves Huhn erschreckt mit den Flügel und rief: „Gagagagaak, gagagagaak!" Der Glanz in der Hütte erlosch, und der Engel verschwand. Der alten Kathi war ein wenig ängstlich ums Herz. Hatte sie geträumt? Und warum schlug ihr Huhn so mit den Flügeln?

Sieh, da war die Kiste, in der das Huhn nistete, voller Eier, so voll, daß die alte Kathi sie kaum heben konnte. Sie rief die Kinder aus dem Dorfe. Ihr Wunsch war in Erfüllung gegangen, und jedes Kind bekam ein Ei.

Nacherzählt von T. R.

Gang im Frühling.

Von **Hermann Hesse.**

Jetzt stehen wieder die kleinen klaren Tränen an den harzigen Blattknospen, und erste Pfauenaugen tun im Sonnenlicht ihr edles Sommerkleid auf und zu. Die Knaben spielen mit Kreiseln und Steinkugeln. Die Karwoche ist da, voll und übervoll von Klängen und beladen mit Erinnerungen, an grelle Ostereier-Farben, an Jesus im Garten Geth-

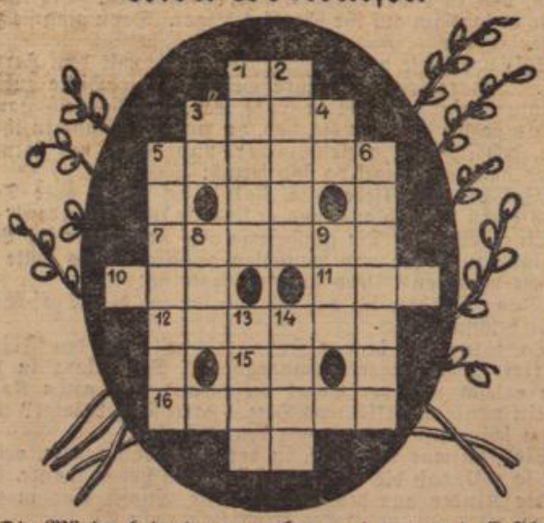
semane, an Jesus auf Golgatha, an die Matthäuspassion, an frühe Begeisterungen, erste Verliebtheiten, erste Jünglings-Melancholien. Anemonen nicken im Moos, Butterblumen glänzen fett am Rande der Wiesenbäche.

Einsamer Wanderer, unterscheide ich nicht zwischen den Trieben und Zwängen meines Innern und dem Konzert des Wachstums, das mich mit tausend Stimmen von außen umgibt. Ich komme aus der Stadt: ich bin nach sehr langer Zeit wieder einmal unter Menschen gewesen, in einer Eisenbahn gesessen, habe Bilder und Plastiken gesehen, habe wunderbare neue Lieder von Othmar Schoeck gehört. Jetzt weht der frohe leichte Wind mir übers Gesicht, wie er über die nickenden Anemonen geht, und indem er Schwärme von Erinnerungen in mir aufweht wie Staubwirbel, klingt mir Mahnung an Schmerz und Vergänglichkeit aus dem Blut ins Bewußtsein. Stein am Weg, du bist stärker als ich! Baum in der Wiese, du wirst mich überdauern, und vielleicht sogar du, kleiner Himbeerstrauch, und vielleicht sogar du, rosig behauchte Anemone.

Einen Atemzug lang spüre ich, tiefer als je, die Flüchtigkeit meiner Form und fühle mich hinübergezogen zur Verwandlung, zum Stein, zur Erde, zum Himbeerstrauch, zur Baumwurzel. An die Zeichen des Vergehens klammert sich mein Durst, an Erde und Wasser und verwelktes Laub. Morgen, übermorgen, bald, bald bin ich du, bin ich Laub, bin ich Erde, bin ich Wurzel, schreibe nicht mehr Worte auf Papier, rieche nicht mehr am prächtigen Goldlack, trage nicht mehr die Rechnung des Zahnarztes in der Tasche, werde nicht mehr von gefährlichen Beamten um den Heimatschein gequält: schwimme, Wolke im Blau, fließe, Welle im Bach, knospe, Blatt am Strauch, bin in Vergessen, bin in tausendmal ersehnte Wandlung getaucht.

Zehnmal und hundertmal noch wirst du mich wieder einfangen, bezaubern und einkerkern, Welt der Worte, Welt der Meinungen, Welt der Menschen, Welt der gesteigerten Lust und der fiebernden Angst. Tausendmal wirst du mich entzücken und erschrecken, mit Liedern am Flügel gesungen, mit Zeitungen, mit Telegrammen, mit Todesnachrichten, mit Anmeldeformularen, und all deinem tollen Kram, du Welt voll Lust und Angst, holde Oper voll melodischen Unsinns! Aber niemals mehr, gebe es Gott, wirst du mir ganz verloren gehen: Andacht der Vergänglichkeit, Passionsmusik der Wandlung, Bereitschaft zum Sterben, Wille zur Wiedergeburt. Immer wird Ostern wiederkehren, immer wieder wird Lust zur Angst, Angst zur Erlösung werden, wird ohne Trauer mich das Lied der Vergänglichkeit auf meinen Wegen begleiten, voll Ja, voll Bereitschaft, voll Hoffnung.

Kreuzworträtsel.



Die Wörter bedeuten von oben nach unten: 1. Gasthaus. 2. Kampfplatz. 4. Feldmaß. 5. Altgriechischer mythischer Sänger. 6. Drückende Lage. 8. Körperglied. 9. Verbalform von „sein". 13. Gedanke, Einfall. 14. Vergrößerungsglas. — Von links nach rechts: 1. Feldmaß (Abkürzung). 3. Weiblicher Vorname. 5. Jahresfest. 7. Fürstliches Gebäude. 10. Sinnesorgan. 11. Zahl. 12. Italienische Provinz. 15. Persönliches Fürwort. 16. Grasebene.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 75: Waagerecht: 2. Ton. 4. Tibet. 6. Nab. 7. Ger. 8. Gelee. 10. Rar. — Senkrecht: 1. Mob. 2. Tiber. 3. Neger. 4. Tag. 5. Tee. 9. Lab.

Neue Bücher

* H. Bieber: „Goethe im 20. Jahrhundert". (Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2.) Auf Grund eindringender Spezialstudien, die eine neue vertiefte Auffassung von Goethes Persönlichkeit und Werk bieten, stellt sich das Buch ganz auf die heutige Zeit und das Jahrhundert ein. Aus dem universellen Zusammenhang der geistesgeschichtlichen, soziologischen und gesellschaftlichen Probleme erhebt sich die Auseinandersetzung mit Goethes Lebenswerk zu einer modernen Kulturphilosophie, in der alle wesentlichen Fragen der Geistesbildung, klar und kritisch beleuchtet, behandelt werden. In der Fülle markantester Beispiele, an denen der Verfasser die ewig unveränderliche Lebendigkeit Goetheschen Geistes und seines Einflusses nachweist, repräsentiert sich der wissenschaftliche und künstlerische Wert dieses interessanten und aufschlußreichen Buches.

* Willi Drost: „Goethe als Zeichner". (Athenaion-Verlag, Potsdam.) „Goethe als Zeichner", von dem Danziger Kunsthistoriker Willi Drost, ist äußerlich ein schönes, handliches Werkchen, mit Akkuratesse und gediegenem Geschmack ausgestattet. Zugegeben: es ist nicht der „Olympier", der uns in den 34 klug ausgewählten Zeichenblättern des Drostschen Büchleins entgegentritt, aber doch ein Künstler, der auch mit dem Zeichenstift soviel zu sagen hat, daß er unter den bildenden Künstlern der Zeit unmöglich übersehen werden darf, ja, ihren Kreis bereichert und vollendet. Wie dieser Nachweis im einzelnen geführt ist, das gibt der Schrift ihren Reiz. Der Zusammenklang des Literaturkundigen und des klar sehenden und wertenden Kunsthistorikers schafft die Basis für neue Erkenntnis und neues Wissen um Goethe, den Zeichner.

* H. H. Houben: „Der polizeiwidrige Goethe". (Verlag G. Grote, Berlin.) Wissen Sie, wie oft man den „Faust" verbot? Daß man „Werthers Leiden" konfiszierte? Daß „Egmont" ein Menschenalter lang von der Hauptbühne Deutschlands verbannt blieb? Daß seine „Wahlverwandtschaften" durchaus als unsittliches Buch galten? Alle diese und noch viel mehr überraschende Enthüllungen macht Houben in seinem neuen Buch, belegt sie sauber mit bisher unbekannten Dokumenten, illustriert sie sogar mit Faksimiles und zeitgeschichtlichen lustigen Karikaturen, und schuf so gewiß die originellste Gabe zum Goethe-Jubiläum. Nach Inhalt und Form vorwiegend humoristisch-satirisch — und doch im Unterton tief ernst.

* „Vom Gesetz und von der Liebe". Ein Zyklus über die zehn Gebote Gottes. Rundfunkvorträge von Peter Lippert. (Verlag „Ars sacra" J. Müller, München 13.) Diese 17 Vorträge, die Peter Lippert bei den Sonntagsmorgenfeiern des Bayerischen Rundfunks gehalten hat, handeln von den Geboten Gottes. Lippert weiß die scheinbar starren Gebote seinen Hörern und Lesern wunderbar lebensvoll zu machen. Meisterhaft zeigt er den letzten göttlichen Urgrund und die äußersten Konsequenzen der Gebote auf, stellt sie mitten hinein in das moderne Leben, beleuchtet durch sie hindurch die brennenden Probleme der Gegenwart und bringt sie mit unnachahmlicher Kunst den einzelnen Menschen so nahe, daß sich jeder persönlich angerufen fühlt. Eindringlich und packend klingt Lipperts Mahnruf über die Gebote der Gemeinschaft mit Gott und über die Gesetze der Menschengemeinschaft. Feinhörig für die leisesten Regungen der Menschenseele findet Lippert noch für das Unsagbare, nur mehr Fühlbare Wort und Deutung.

* „Fliegende Blätter." Zweiter Halbjahrsband 1931. (Verlag J. F. Schreiber, München.) Dieser Band bedeutet — wie seine Vorgänger — wieder für jeden Leser Erheiterung, Freude und fröhlichen Ernst. Wer ihn nur durchblättert, wird stets aufs Neue ein Bild, eine Karikatur finden, die zu verweilendem Betrachten zwingen, wird durch einen Witz, eine Anekdote, die das flüchtige Auge gerade sieht, belustigt. Wer sich sorgsamer in den Inhalt vertieft, wird durch klangschöne Verse, gute Humoresken und die Gediegenheit der Illustrationen erfreut und unterhalten. Pikante Themen werden nie angeschlagen und Stellungnahme zu innenpolitischen Streitfragen wird stets vermieden. Auch damit charakterisieren sich die „Fliegenden" als fröhliche Chronik für jeden. Die graphischen Beiträge zeichnen sich wie immer durch zwei Eigenschaften besonders aus. Durch die künstlerische Qualität der Darstellung und durch hervorragende Wiedergabe. Allen voraus marschieren die beliebten und bekannten Darsteller fröhlicher Lebensanschauung: Mauder, Professor Kirchner, Martin Claus und Croissant.

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.